

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Samstag, 14. Januar 2017, 18:30 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt mit Verleihung der „Missio Canonica“
an Religionslehrer/ -innen – 2. Sonntag im JK A-
Samstag, 14. Januar 2017, 18:30 Uhr - Hoher Dom zu Essen**

Texte: Jes 49,3.5-6;
1 Kor 1,1-3;
Joh 1,29-34.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Religionslehrerinnen und Religionslehrer,
liebe Gemeinde!

I.

Wer Religionslehre unterrichtet, der muss immer wieder mit großen Texten umgehen. Keiner wird daran vorbeikommen, sich mit dem geschriebenen Wort auseinanderzusetzen. Wir Christen wissen durch die ersten Glaubenszeugen, die Jünger, vom Leben, Leiden, Sterben, Tod und der Auferstehung Jesu Christi und vom Anfang der Kirche. Dieser dynamische Prozess ist von Beginn an aufgeschrieben worden. Zu den ganz großen Schriftzeugen, die die Offenbarung Gottes ins Wort gebracht haben, gehören der Evangelist Johannes und der Apostel Paulus. Deren Wortgewalt ist immens. Ihre poetische und feinfühlig wie nuancenreiche Sprache zeigt, was für die gesamte Heilige Schrift gilt: Sie ist Zeugnis der Offenbarung Gottes, die nicht zuerst in Buchstaben niedergeschrieben wurde, sondern durch eine Person geschah, durch Gott als Mensch in Jesus von Nazareth.

II.

Was den Anfang des Johannesevangeliums ausmacht, nämlich von Jesus als dem Wort Gottes zu sprechen, das Fleisch angenommen hat und als Mensch unter uns lebte (vgl. Joh 1,14), das zeigt, was die Offenbarung Gottes in Jesus will, nämlich sowohl unsere Herzen als auch unseren Verstand erreichen. Die Berührung der Menschen durch die Menschlichkeit und Göttlichkeit Jesu, die Erzählungen von seiner faszinierenden Gegenwart und seiner radikalen

Hingabe an die Menschen um Gottes willen und an Gott um der Menschen willen, kann der Evangelist Johannes auf einmalige Weise ins Wort bringen: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen“ (Joh 1,4). Auf diese Weise sollen wir erkennen, wer wir Christen sind, nämlich Kinder Gottes (vgl. Joh 1,12).

Keiner kann Christ sein, der sich nicht auf dieses Wort Gottes bezieht, das aber in seiner Wirkung wie auch Größe wesentlich umfänglicher ist als das, was niedergeschrieben ist. Darum kann keiner von uns auf Dauer lebendig Christ sein, seinen Glauben bezeugen und ihn mit den Mitteln des Verstandes vernünftig erschließen und deuten, wenn er sich nicht immer wieder an diesen großen Texten, im mühsamsten und schönsten Sinne des Wortes „abarbeitet“. Das heutige Sonntagsevangelium beschreibt z.B. deutlich, wer Jesus selber ist, den Johannes bezeugt. Er spricht vom „Lamm Gottes“ (vgl. Joh 1,29) und „Sohn Gottes“ (vgl. Joh 1,34). Beide Titel Jesu weisen auf seine Größe. In seiner Liebe zu den Armen, in seiner unbedingten Hingabe an Gott und die Menschen, in seiner unermüdlichen Arbeit für das Reich Gottes, seines Vaters, und durch die Verkündigung der frohen Botschaft erkennen wir bis heute: In Jesus ist Gott als Mensch unter uns, er ist Gottes Sohn. Das kostet Jesus alles, seine ganze Hingabe und sein Leben. Der Evangelist kann darum, ihn vom Propheten Jesaja her deutend (vgl. Jes 53,7), vom „Lamm Gottes“ (Joh 1,29) sprechen. Eine innere Stimme sagt dann auch Johannes, wer Jesus ist: Gottes Knecht für uns Menschen, das „Lamm Gottes“ und der „Sohn Gottes“.

Ungewöhnliche Titel in einer Sprache, die unserer Welt und dem Vorstellungsvermögen vieler Menschen kaum noch eingängig sind, aber zum Grundbestand des Christentums gehören. Wir erschließen sie uns durch die großen Texte der Bibel, wie das Johannesevangelium einer ist, wenn wir sie lesen, zu verstehen suchen, studieren und meditieren, im Glaubensgespräch bedenken und auf uns wirken lassen. Solche Texte haben erhellende Kraft, tragen aber auch verstörende Züge. So sind sie groß. Sie bleiben für uns, die wir den Glauben verkünden und bezeugen, wie Sie es als Religionslehrerinnen und Religionslehrer u.a. tun, wie aber ebenso für mich und viele andere als Priester und in der Seelsorge Tätige, eine Provokation, ein Trost und ein Zuspruch, ein Anspruch und ein Ansporn.

III.

Ein ebenso Großer in der Verkündigung ist Paulus, der Gemeinden gründet, die Heidenmission zu seiner Aufgabe macht und, nach in einer einmaligen visionären Begegnung mit dem auferstandenen Christus, das Wesentliche des Christseins erfährt, nämlich Umkehr zu Christus selbst, Abkehr vom alten Leben und Neuwerden. Sein schriftstellerisches Talent ist immens. Seine Arbeit am Wort Gottes, um die Offenbarung in Jesus Christus zu beschreiben, zu deuten und als Richtschnur für das Leben der Christen im Alltag vor Augen zu stellen, ist unermüdlich.

Der 1. Korintherbrief gehört zu seinen großen Texten. Aus ihm haben wir gerade den Anfang gehört, gerichtet an eine kleine Gemeinde in einer der großen Städte des Römischen Reiches, immens reich, politisch bedeutsam, zugleich aber ziemlich verkommen. Korinth hatte im Altertum einen schlechten Ruf. Alles, was es an Unsitte gab, so berichten die Zeitzeugen, fand man im Übermaß in Korinth. Das Korinth des Paulus` aber war ebenso eine junge Stadt mit einem bunten Bevölkerungsgemisch und einem entsprechend vielfältigen religiösen Leben. Alle Kulte der damaligen bekannten Welt fanden sich dort. Gleichzeitig war Korinth kein Zentrum der großen Philosophie und der Wissenschaft. Dort gründete Paulus eine Gemeinde, die ihm noch viel Schmerzen bereiten und große Auseinandersetzungen bieten wird. Typische frühe Stadtmission fand dort statt. Eine erste Hausgemeinde wurde gebildet. Die Gemeinde blieb klein; lange Zeit passte sie als gesamte noch in einen Raum. Trotzdem fand man in dieser kleinen Gemeinde alles vor, was zur Kirche des Anfangs gehörte. Da waren Juden mit ihren Weisheitsspekulationen, die sich zum Christentum bekehrt hatten, ebenso ansässig, wie solche, die sich mehr für den Geist als für den Leib interessierten. Es gab enthusiastische, überschwängliche Christen mit Geisterfahrungen und eine bewegte Frömmigkeit unter denen, die mit ihrer Begeisterung von Umkehr und Konversion Gefahr liefen, des Guten zu viel zu tun. Also musste Paulus ordnend eingreifen. Er wählte dafür eine damals neue Form der Kommunikation, nämlich den Brief als literarische Gattung. Zu seiner Zeit so modern, wie heute das Internet und die vielfältigen Formen digitalisierter Kommunikationsstrukturen und Vernetzungen.

Was tut er zu Beginn seines Briefes, von dem wir heute gehört haben? Er erinnert die Gemeinde daran, wer sie ist, nämlich „Kirche Gottes“ (1 Kor 1,2a), in der alle Christen als Heilige leben sollen, die den Namen Jesu Christi anrufen (vgl. 1 Kor 1,2b). Das macht das Selbstverständnis des Paulus` aus; das sagt er der Gemeinde in Korinth. Die Kirche ist immer

ortsgebunden und braucht die Menschen vor Ort. Weltweite Evangeliumsverkündigung benötigt zugleich Gruppenbildung vor Ort und ein klares Selbstbewusstsein. Wohl gemerkt, dies schreibt Paulus einer kleinen Gruppe von Christen in einer riesigen Stadt. Strukturen der Art, wie wir sie heute kennen, gibt es in Korinth für die Kirche noch nicht. In einfacher Sprache stellt Paulus im 1. Korintherbrief die Gemeindesituation dar, schafft aber zugleich einen sehr dichten theologischen und auf Christus bezogenen Unterbau. Dreimal wird vom Gott geredet und viermal von Jesus Christus (vgl. 1 Kor 1,1-3). Das Fundament ist so gelegt!

So beginnen große Texte. In der Literatur gibt es nur wenige andere, die so markant sind. Sie gehören zu den Urkunden unseres Glaubens. Hier ist zu sehen und zu lernen, was einen Religionsunterricht auszeichnen muss, der sich bewusst ist, ähnlich der Welt von Korinth, dass wir als Kirche mitten in einer bunten Welt unser christliches Bekenntnis ablegen und zugleich unseren Glauben mit den Mitteln der Vernunft bezeugen, um den Verstand der Menschen und deren Herz zu erreichen. Was heißt das?

IV.

Wenn ich Sie heute mit der „Missio Canonica“ zu Religionslehrerinnen und Religionslehrer im Namen der Kirche bestelle, dann bedeutet dies, die Botschaft der Offenbarung in einem qualifizierten Religionsunterricht in die kleine Münze des Alltags zu übersetzen. Trotz aller Alltäglichkeit aber gehört es, nicht nur, weil Sie gut studiert und eine lange Ausbildung hinter sich gebracht haben, hoffentlich zu Ihrem Selbstverständnis, sich immer wieder an den großen Texten unseres Glaubens, also der Heiligen Schrift, auszurichten und auch mühevoll abzarbeiten. Das erste Kapitel des Johannesevangeliums und das erste Kapitel des 1. Korintherbriefes bieten dafür wunderbare Beispiele. Was wollten Sie inhaltlich sagen, wenn Sie nicht von der inneren Bewegtheit eines Johannes wüssten und hoffentlich auch selbst davon angerührt wären, nämlich in Jesus nicht nur den perfekten Menschen und den, der die Menschen berührt, zu sehen, sondern in ihm Gott als Mensch, also Gottes Sohn und das Lamm Gottes (vgl. Joh 1,29.34)? Was wäre, wenn Sie nicht in konkreten kirchlichen Kontexten vor Ort selber leben, um zu bezeugen, wer wir Christen sind? Nämlich immer zugleich von Gott einzeln befragte Menschen zu sein, wie Paulus, der umkehrt, und immer Menschen in der Gemeinschaft aller Mitgläubenden, die Kirche sind, die von Gott herkommen und von Jesus nicht lassen können. Das gehört zum Fundament Ihres Dienstes, den lebendig zu halten ich Ihnen von Herzen wünsche. Dafür braucht es Mitgläubende; dafür braucht es das Beten und das Studium; dafür braucht es gute Fortbildung und einen inneren

Willen, den Glauben in unserer - um an Korinth zu erinnern - bunten Welt zu leben. Es braucht dafür ein offenes Herz, einen wachen Verstand und die Bereitschaft, sich immer wieder von Gott selbst in Jesus berühren zu lassen und andere berühren zu wollen.

V.

Der Religionsunterricht, den Sie erteilen werden, gleich in welcher Schulform und mit welchen Schülerinnen und Schülern, welchen Alters, welcher Herkunft und welcher Prägung auch immer, soll dabei bildende Kraft entwickeln. Das bedeutet für Sie, dass Sie für Ihre Schülerinnen und Schüler einen Religionsunterricht entwerfen und halten, der gesprächsfähig mit den Kulturen unserer Welt macht und hilft, eine katholische Identität zu entwickeln, die befähigt, verschiedene Perspektiven wahrzunehmen, wechselseitig kennen zu lernen und mit dem, was das heutige Johannesevangelium und der heutige 1. Korintherbrief des Paulus` sagen, lebendig zu verbinden. Es wird aber auch heißen, in vielen Regionen, nicht nur unseres Bistums, vor großen Herausforderungen zu stehen angesichts kleiner werdender Zahlen von Schülerinnen und Schülern mit einer konfessionellen Identität, angesichts vieler, die auf kein Bekenntnis mehr setzen und ohne öffentlich bekannte Religion leben oder die den großen anderen Religionsgemeinschaft unserer Welt angehören.

Religionen gehören zur Kultur und bewahren im Menschheitsgedächtnis wichtige Botschaften auf, nicht nur ethische, sondern auch ästhetische und vor allem gottbezogene Perspektiven. Religiös sprachfähig und zugleich orientierungsfähig zu werden, ist nicht nur nach unserem katholischen Verständnis, sondern auch nach dem Verständnis der Gesellschaft und des Staates, in dem wir leben, Teil schulischer Bildung. Der Religionsunterricht erschließt einen spezifisch religiösen Weltzugang, der durch keinen anderen Modus der Welterfahrung ersetzt werden kann. Dahinter steht, auf welcher Ebene auch immer, u. a. die Erwartung an die Schülerinnen und Schüler, eigene reflektierte Positionen zu religiösen und moralischen Fragen einnehmen zu lernen, sich mit der Bedeutung von Toleranz, von Differenz und vom Zusammenleben mit anderen in einer religiös und weltanschaulich pluralen Gesellschaft auseinanderzusetzen. In diesem Sinne hat Religionsunterricht bildende Kraft. Dabei ist es besser und klarer, wenn der, der ihn erteilt, selber glaubwürdig Christ ist und schlicht und einfach zu begründen weiß, warum er glaubt, was ihn trägt und wie er dies in unserer Gesellschaft zum Ausdruck bringt.

Unter unseren Bedingungen gehört zunehmend ein ökumenisch geprägter Geist zu einem solchen Religionsunterricht. Auf der Grundlage einer klaren konfessionellen Bestimmung der Inhalte, geht es um die Weite der Ökumene. Wenn ich daran heute erinnere, zu Beginn des Jahres 2017, 500 Jahre nach dem Anfang der Reformation durch Martin Luther am 31. Oktober 1517, dann auch, um die gemeinsame Identität unter uns Christen vertiefen zu wollen, wissend: Geeinte Christen sind stärker! Dies gilt gerade in unserer Welt vieler Bekenntnisse, zahlreicher Indifferenzen und Gleichgültigkeiten. Wie es bedeutsame Fortschritte in der Verständigung der Zusammenarbeit zwischen unseren christlichen Konfessionen in vielen Bereichen des kirchlichen Lebens gibt, so wird dies auf Dauer auch für den Religionsunterricht gelten, ohne dass er in seinem jeweiligen Niveau absinkt oder von der jeweiligen konfessionellen Prägung abstrahieren wollte. Es gibt kein Christentum oberhalb oder jenseits der Konfessionen. Verstehen wir diese Prägung positiv und nehmen wir die Trennung der Christen zugleich als ein zweifellos zu überwindendes Übel, dann können wir zu einem neuen interkonfessionellen Dialog gelangen, der den unglaublichen Reichtum der Kirchen, der Christenheit und damit der Offenbarung tiefer entdeckt. Umso bedeutsamer ist darum immer wieder die Rückkehr zum gemeinsamen Fundament, wie es uns die heutigen Schrifttexte erschließen. Was immer das auf Dauer im Konkreten für Sie bedeuten wird, welche Form von Kooperationen noch angesagt sein werden, es bleibt bedeutsam, sich seines eigenen Fundamentes im Glauben und im Kirchesein gewiss zu sein und zugleich im besten Sinne des Wortes Christ der Ökumene zu werden, ohne dabei zu überspringen, was theologisch noch nicht übersprungen werden kann. Gemeinsam ist das auf Dauer zu tun, was wir gemeinsam verantworten können; zu unterlassen bleibt, wo wir noch nicht eins sind. Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung spielen sich auf diesem Niveau ab. Zu vergessen bleibt auch nicht, dass der Religionsunterricht in der Schule zwar ein wichtiger Ort religiöser Bildung ist, aber die religiöse Erziehung in der Familie und durch die Katechese in der Gemeinde nicht ersetzen kann, ersetzen will und ersetzen soll. Der Religionsunterricht ist ein Teil in einem größeren Ganzen eines religiösen Lern-, Erziehungs- und Lebensprozesses. Es gibt viele Orte der Glaubensweitergabe und der religiösen Erziehung, die zusammen zu sehen sind.

VI.

Ihren Dienst als Religionslehrerinnen und Religionslehrer in einem so weiten Feld unter heutigen pluralen Bedingungen zu beginnen, braucht viel Mut, viel Freude an der Sache, viel Vertrauen auf die Menschen und viel Hoffnung auf eine gute Zukunft. Darum ist die

Erinnerung an das Fundament so wichtig, nämlich an die Offenbarung, die sich in den großen Texten der Hl. Schrift niederschlägt, aber darüber hinaus geht und sich in einer Person verdichtet: in Jesus von Nazareth, der der Christus ist, der Sohn Gottes und das Lamm Gottes, die Mitte der Gemeinde und der Kirche. So bringen ihn der Evangelist Johannes und der Apostel Paulus ins Wort.

Ich wünsche Ihnen viel Kraft für diesen Dienst, eine lebendige Wachheit und Aufmerksamkeit auf Gott und die Menschen und einen sich immer weiter vertiefenden Glauben, viel Zuversicht im Alltag und große Geduld in der Begleitung der Kinder, der Jugendlichen, ihrer Eltern und der Familien, mit den Kolleginnen und Kollegen, wie aber auch mit sich selber. Möge Ihnen auf Dauer auch beschieden sein, am Ende Ihrer langen Schullaufbahn angekommen, wann immer sie erreicht sein wird, sagen zu können: Es hat sich gelohnt! Der Einsatz war fruchtbar, weil ich säen konnte! Das ist der Auftrag des Lehrers und der Lehrerin. Wachsen und reifen muss schließlich alles mit Gottes Kraft im Menschen selber. Dieser lebendige Gott, an den wir glauben, möge Sie für diesen Ihren Dienst segnen und stärken. Amen.